Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus.
Organ der Baptistengemeinden in Polen.

Schriftleiter: B. Götze, Lodz, Wegnerstraße Nr. 1.

Der „Hausfreund" erscheint dreimal im Monat, ist zu beziehen von Prediger B. Götze, Lodz, Wegnerstr. Nr. 1 und kostet pro Jahr: für **Polen** Mk. 38.—, für **Deutschland** Mk. 15.— und für **Amerika** Doll. 1.

Geldsendungen sind zu richten: **aus Polen** an B. Götze, Lodz, Wegnerstr. Nr. 1, **aus dem europäischen Ausland** an Rich. Bräuer, Berlin-Baumschulenweg, Baumschulenstr. 34, **in Amerika** an Rev. G. Freygang, Bentley, N. Dak.

Alle Zuschriften, den Inhalt betreffend, sind an den Schriftleiter zu richten.

Nr. 21. | **20. September 1920.** | **26. Jahrgang.**

Der Jude!

Ein Jude! Wunderbares Wort!
Ein Grundton für prophetsche Weisen,
Ein Schrei der Wut, gefolgt von Mord,
Ein Name, den die Gläub'gen preisen,
Ein Knecht, der seinen Herrn nicht kennt,
Ein irrer Stern im Firmament,

Der Jude!
Die Wurzel alles Heils der Welt,
Vom Heil bis heut noch ausgeschlossen;
Ein Zederstamm von Gott zerschellt,
Ein Feigenbaum voll grüner Sprossen,
Ein Zeugnis für die Gegenwart,
Ein Rätsel, das der Zukunft harrt.

Julius Sturm.

Die Selbsterziehung
zur Freude.
III.

Erziehe deinen Willen.

Dein Wille ist wie eine Triebfeder, welche entweder von Gott oder vom Teufel aufgezogen wird.

Unlängst machte ich bei einem Ruthenischen Professor einen Besuch, an dessen Bett im Zimmer ich eine Tafel mit der Aufschrift: „Du mußt" hängen sah. Auf meine Frage: was das Wort: **„Du mußt"** zu bedeuten hätte, gab er mir lächelnd die Antwort: „das ist mein Erzieher; denn so oft ich das Wort auf der Tafel anschaue, so oft werde ich an meine Pflicht erinnert. Z. B. Wenn ich in der Frühe wach werde, und das Aufstehen mir schwer werden will, dann sagt mir das Wort: „Peter, Peter! stehe auf, **du mußt** aufstehen und dich für den Tag bereiten." — Gehe ich in die Klasse, dann ruft es mir nach: „Herr Professor! du mußt auf dich acht geben und in allen Stücken deinen Schülern vorbildlich sein u. s. w.

Das gefiel mir sehr; nicht so sehr die Tafel mit dem Gesetz — „du mußt", sondern der Wille des Professors zur Selbsterziehung. So müssen auch wir, ich und du, unseren Willen dahin erziehen, daß er mit dem Willen Gottes parallel geht, d. h. daß er nicht voraus läuft und nicht zurückbleibt, sondern wie Henoch mit Gott wandelt.

Nur wollen wir auf unserer Erziehungstafel nicht **„du mußt"**, sondern **„ich will"** schreiben, und so oft ich diese Tafel anschaue, will ich mir sagen: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." (Luk. 15, 18).

„Ich will mich nimmermehr ärgern" (Matth. 26, 33).

„Ich will lieber die Tür hüten am Versammlungslokal, denn wohnen in Gottlosen Palästen." (Ps. 84, 11).

„Ich will mich meiner Schwachheit rühmen." (2. Kor. 11, 30).

„Ich will dem Herrn singen." (2. Mose 15, 1—2).

„Ich will dem Namen des Herrn ein Haus bauen." (2. Chron. 2, 3).

"Ich will euch lehren von der Hand Gottes." (Hiob 27, 11).

So **will ich** mein Lebenlang dich loben.

So muß und so soll unser Wille täglich sprechen, das soll seine Religion und sein Gebet sein „ich will" das Böse lassen und hassen und das Gute tun.

Gott, der Heilige Geist, helfe uns dazu!

Erziehe deine Augen,

damit du lernest recht schauen auf Gott, auf Menschen und auf dich selbst, das ist sehr wichtig. Dieses haben viele Christen unbeachtet gelassen und dadurch sich selbst und andere unglücklich gemacht.

O, wie viel Unheil und Herzeleid hat schon mancher Christ durch sein unbewachtes und ungeheiligtes Schauen angerichtet.

Siehe z. B. unsere Mutter Eva an; sie sah auf die verbotene Frucht, und dadurch verdammte sie sich selbst und alle ihre Kinder.

Die Söhne Gottes schauten auf die schönen Töchter der Welt, und brachten über sich die Sündflut. Achan schaute auf den kostbaren Babilonischen Mantel und das brachte über ihn und sein Haus das Verderben. Gehasi schaute auf die schönen Feierkleider und wurde aussätzig. Amon schaute auf seine Schwester— und mußte sterben. David, der glückliche Psalmdichter, schaute auf die Batseba — und das machte ihn zum Ehebrecher und zum Mörder. Judas, der Ischariot, schaute auf die funkelnde Silberlinge und nahm ein Ende mit Schrecken u. s. w. Hier haben wir eine endlose Kette von Leiden, Tränen und Strafen, und die Ursache dazu? nur der Blick und die Lust. Darum gelobe von heute deinem Gott mit Hiob:

„Ich habe einen Bund gemacht mit meinen Augen, daß ich nicht achtete auf eine Jungfrau."

Nimm auch du heute schon deine Augen in die Erziehung, daß sie nicht mehr schauen auf die schöne Gestalt der Menschen, nicht einmal die Schundbilder in den Schaufenstern, welche, wie Harpune, (große eiserne Haken) durch die Augen in die Seele dringen, sondern richte deine Augen auf die dich anlachende Natur, beschaue den Ernst und die Güte Gottes, siehe, welche Liebe uns Gott, der Vater, erzeiget hat, daß wir Gottes Kinder worden sind.

Schaue, schaue mit dem aufgedeckten Angesicht in das herrliche Antlitz Jesu und du wirst in sein Bild verwandelt und Ihm ähnlich werden. Das wird dir genügen und dein Herz jauchzend machen. J. Petrasch.

Mission.

Auf dem weiten Missionsacker sind manche erfreuliche Änderungen zu verzeichnen. Was Haß zerstört, will Liebe aufbauen. Wohl sind noch immer deutsche Missionare von ihren Arbeitsfeldern getrennt und zum größten Teil in der Heimat zu finden; rüsten sich aber hin und her das Evangelium wieder in die dunklen Heidenlande zu tragen.

Was die **Kamerun-Mission** betrifft, ist nach wie vor kein deutscher Missionar dort zu finden. Der größte Teil des Kamerun-Gebiets steht unter französischer Oberherrschaft, die nichtfranzösischen Missionen Schwierigkeiten in der Aufnahme der Arbeit bereitet. Ernst wurde von den deutschen Baptisten Amerikas die Frage erwogen, ob es nicht gut wäre, Kamerun als eigenes Missionsfeld zu übernehmen, was auch auf der dortigen Bundeskonferenz besprochen und hervorgehoben wurde. Leider ist dies nicht zustande gekommen. Das Hindernis scheint darin zu liegen, daß die Leitung der Mission in Neuruppin ihre Arbeit der American Baptist Foreign Mission Society übergeben hat. Dies geschah jedoch, ehe die Neuruppiner Missionsverwaltung es wußte, daß die deutschen Baptisten Amerikas bereit wären, die Arbeit in Kamerun zu übernehmen.

Im Juni dieses Jahres trat in der Schweiz eine internationale Komission zusammen, die über die Zukunft der deutschen Missionen beraten sollte. Die folgenschweren Beschlüsse sind aber bisher noch nicht veröffentlicht worden.

Was die Aufnahme der Missionstätgkeit in **China** betrifft, sei erwähnt, daß nach mancherlei Vorarbeit die Erlaubnis unseren Brüdern von der China-Allianzmission in Barmen gegeben wurde, unsere Missionare auf ihren Arbeitsfeldern lernen zu lassen, um dann ein selbständiges Arbeitsfeld übernehmen zu können. So Gott will, kann mit der **Aussendung von Missionsgeschwistern nach China** aus unseren Kreisen noch in diesem Jahre gerechnet werden (Uns. Heidenm.) Wie gnädig vom Herrn, daß er die unfreiwillige Ruhepause schon jetzt unterbrechen und den missionseifrigen Baptisten Deutschlands

ein neues Arbeitsfeld anweisen will! Möge Gott die Ausziehenden nach innen und außen ausrüsten. Ob wir Baptisten in Polen nicht auch ein wenig mithelfen könnten, den Geschwistern die Hände zu stärken? **Gebet** und **gebet** hängt eng zusammen. Zur Übermittellung von Missionsgaben ist Unterzeichneter gern bereit.

Im Süden Chinas sind den Neuruppinern Privateigentum und Liegenschaften der dortigen Mission zum Ankauf angeboten worden. Die Brüder bitten um Weisheit, hier das Gottgewollte zu treffen.

Eine herrliche Nachricht haben wir vorige Woche aus dem **Pokomolande** (Ostafrika-Neukirchner Miss.) bekommen, schreibt Miss. Insp. P. Nitsch vom 5. 8. 1920. Seit November 14 sind keine europäischen Missionare mehr im Lande. Die Christengemeinden waren auf sich selbst gestellt. Endlich in diesem Frühjahr hat ein Missionar von der benachbarten Mission der englischen Methodistenkirche unsere Gemeinde besucht und — findet eine wunderbare Erweckung im Gang. Nicht weniger als 370 Erwachsene sind dann durch den englischen Missionar getauft worden, nachdem die Pokomoältesten in eingehenden Beratungen festgestellt hatten, wer zur Taufe zugelassen werden dürfe. Miss. Hopkins stellt den Pokomochristen und ihren Führern, den Ältesten und Lehrern, das allerbeste Zeugnis aus — sie seien die aufrichtigsten und ernstesten afrikanischen Christen, die ich gesehen habe, stellt sie also über die Christen seiner eigenen Mission. Dabei stellten sich die Methodisten auch sehr brüderlich zu uns Deutschen. Sie erklären bestimmt, daß sie sich in keiner Weise in unsere Arbeit eindrängen, sondern nur vorübergehend helfen wollen, bis wir selber wieder hinaus gehen können. Und sie schreiben öffentlich in ihrem Blatt, daß sie unsere baldige Rückkehr nach Afrika wünschen — was in England unter den heutigen Verhältnissen wirklich etwas bedeuten will. Unsere Herzen sind tief bewegt. Die treue Geduldsarbeit unserer Brüder draußen hat nun endlich doch Frucht gebracht — jetzt, wo sie selber schon längst nicht da sind." Wie freuen wir uns mit den Neukirchnern, die von jeher eine gebetsstarke Gemeinde daheim und draußen bildeten! Möge der Herr der treuen Arbeit große Früchte folgen lassen. Herr, gib auch unserem Lande eine tiefe, weitgreifende Erweckung Dir zur Ehre und den Menschen zum Heil.

E. Kupsch.

Erlebnisse in der russischen Verbannung.

Von L. Horn.

Auf Krieg und Kriegsgeschrei weist uns das alte Bibelbuch, Matth. 24, 6, hin und von dem Zukunftskriege wurde in den letzten Jahrzehnten überhaupt viel gesprochen. Es ging allgemein eine dunkle Ahnung durch die Völker, und es fanden sich sogar solche, die Jahr und Tag des großen Kampfes voraussagen wollten.

Wer fortlaufend die Zeitung las, war unterrichtet, daß eine Gewitterschwüle in der politischen Luft lag und es bedurfte nur des zündenden Funkens, um das Kriegsgewitter mit aller Wucht hereinbrechen zu lassen. Dieser Funken zündete in Sarajewo und versetzte fast die ganze Welt in den Kampf und Streit, und noch immer haben sich die Wellen dieses Völkerringens nicht gelegt.

Der große Krieg hat unzählbare Opfer an Gut und Blut gefordert, viele Existenzen ruiniert und viele in's Elend gestürzt. Noch größer als der materielle Schaden ist der moralische. Die Menschheit hat das Examen nicht bestanden und ist in moralischer Hinsicht sehr tief gesunken. Was früher heilig gehalten wurde, wird jetzt mit Füßen zertreten, und der wird verlacht, der noch an den früheren Sitten und Gewohnheiten festhält.

Obgleich manche es wissen wollten, daß bei den Errungenschaften der Wissenschaft und Kultur die Kriegsmächte, abgesehen von dem Gebiet, wo das Treffen stattfinden muß, gegen die Zivilbevölkerung mit aller Rücksicht und Schonung vorgehen und in jeder Hinsicht sehr human verfahren würden, dennoch haben die Erfahrungen und Erlebnisse der letzten Jahre das Gegenteil bewiesen. Was in anderen Ländern geschehen ist, entzieht sich meiner Beurteilung, doch was wir in Rußland erlebt haben, und wie uns die eigene Regierung behandelt hat, soll mit Nachstehendem geschildert werden.

Unsere Vorfahren waren schon z. T. Ende des 18. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nach Polen eingewandert und hatten sich in kultureller Hinsicht dem Lande nach allen Richtungen hin nur nützlich erwiesen. Dafür hat man die Deutschen stets angesehen, daß sie ein gesundes Element im Staatsleben bilden, und die Regierung hat das Deutschtum zu schätzen gewußt, weil es ein

loyales Element war und allen politischen Umtrieben stets fern gestanden hat.

Der deutsche Bürger und Bauer war stolz auf seine Herkunft, aber, eingedenk des Schutzes, den er in seiner neuen Heimat genoß, hatte er das Land lieb und sah es als sein näheres Vaterland an. Ich kann mich nicht besinnen, daß jemand in besondere Beziehung zu dem früheren Mutterlande getreten wäre. Ja, in Schulen und Kirchen hat man Jung und Alt unterrichtet: man muß der Obrigkeit untertan sein und seine Pflicht dem Vaterlande gegenüber erkennen und erfüllen. Römer 13, 1—7.

In diesem guten Rechtsbewußtsein stand die gesamte deutsche Bevölkerung in Polen und Rußland. Man ahnte nichts Böses bei Ausbruch des Krieges. Unsere Söhne, Brüder und Väter traf das Los, gleich allen anderen für das Vaterland zu streiten und in das Feld zu ziehen. Obgleich schweren Herzens, dennoch fügte man sich in den Befehl von oben und trug still das Unvermeidliche, wohl wissend, daß man seine Schuldigkeit dem Lande, dessen Schutz man so lange genossen, erweise. Doch es sollte bald anders kommen.

Schon in den ersten Kriegstagen machte sich eine Feindschaft und Mißtrauen dem ansäßigen Deutschtum gegenüber bemerkbar, und es wurden alle Kolonisten in der Nähe der Festung M. ausgewiesen und verschickt. Als dann der Erlaß des Oberbefehlhabers N. N. an die Landesbevölkerung erging, verschärften sich die Maßregeln gegen die Deutschen: immer weitere Ortschaften wurden ausgesiedelt, und mancher treue Bürger des Landes wurde der Spionage beschuldigt und ins Gefängnis geworfen, oder nach dem weiten Sibirien verschleppt.

Das veränderte Verhalten der Regierung machte die Deutschen zuerst stutzig, es war ihnen schwer zu fassen; sie trauten ihren Ohren kaum, was aller Orten über sie geredet wurde. Selbst russische Offiziere äußerten sich dahin, daß es den Deutschen schlecht ergehen werde. Doch noch immer wollte es uns nicht in den Sinn — waren wir uns doch keines politischen Vergehens bewußt. Als dann aber auch die Tageszeitungen anfingen gehässige Artikel über die deutschen Kolonisten zu schreiben und sie der Spionage zu beschuldigen, wußten wir schon, wo es hinauswollte, und wie wir bei den Behörden angeschrieben standen. Mit wieviel Schmutz wurden die Kolonisten nicht beworfen, was hat man ihnen nicht alles zur Last gelegt! Sie sollten daran schuld sein, daß Rußland nicht siegen könne. Wir erwarteten nichts Gutes und sahen voll Bangigkeit in die Zukunft, und das Gefürchtete ließ auch nicht mehr lange auf sich warten.

Im Dezember 1914 machte man schon die ersten Anfänge auf dem flachen Lande. Bis dahin hatte man nur einzelne Personen arretiert, nun wurden ganze Ortschaften ausgewiesen, und die Leute mußten Haus und Hof verlassen und in die kalte, weite Ferne, mitten im Winter, nach dem Innern Rußlands und Sibiriens hinausziehen.

Nach der Schlacht bei Lodz und dem Rückmarsch der Russen gegen die Stellung an den Flüssen Bzura und Rawka traf auch uns dasselbe Los.

Am 8. Januar 1915 wurden die deutschen Besitzer in Zyrardow und Umgegend auf hinterlistige Art ins Gemeindeamt gerufen und ihnen erklärt, daß sie nach Rußland verschickt werden. Warum? und wofür? sagte man uns nicht. Auf diejenigen, die nicht erschienen waren, fahndete man, wie auf das Wild und ruhte nicht, bis man sie eingebracht hatte. Einer der Polizeimänner legte für uns Fürsprache ein und wies auf unsere Zuverlässigkeit hin, dafür erhielt er einen derben Verweis von seinem Vorgesetzten. In Begleitung einiger Polizisten wurden wir in's Kreisamt abgeliefert, von dort in dem Gefängnis untergebracht, woselbst wir schon eine Anzahl anderer Landsleute trafen, die alle der Spionage verdächtigt, mit uns das gleiche Los teilen sollten. So schnell hatten sich die Rollen gewechselt. Erst angesehen und zu Ämtern und Würden zugelassen, nun saßen die loyalen deutschen Bürger hinter Schloß und Riegel, ohne Anklage, ohne Untersuchung, ohne Gericht und ohne Urteilsspruch, ohne sich verteidigen zu können, alle zusammen in Bausch und Bogen eingezogen und von Haus und Hof, von Weib und Kind getrennt, nicht wissend warum? und wozu? jedoch im Herzen ruhig und gefaßt und Gott das Urteil anheimstellend.

Am nächsten Tage ging es unter militärischer Eskorte weiter nach Warschau. Während meiner Schulzeit, hatte ich oft Gelegenheit zu sehen, wie solche Transporte von Militär getrieben wurden, hatte aber nicht im Entferntesten daran gedacht, daß auch ich in ähnlicher Weise, nur ohne Kettengeklirr und Gerassel, durch die Straßen Warschaus spazieren werde. Unser

Transport erweckte die Neugirde der Straßenpassanten. Manche wollten es wissen, wer wir seien und warfen manches Schimpfwort an unser Ohr, andere bemitleideten die Knaben und die schwachen Greise in unserer Mitte. Ein seltenes Sauspiel das sich darbot!

(Forts. folgt).

Aus der Werkstatt.

Der Aussatz nicht mehr unheilbar. Bis vor kurzem galt der Aussatz ja als unheilbar. Aber inzwischen ist, wie wir dem Juliheft des „Missionsblattes der Brüdergemeinde" entnehmen, ein Anfang gemacht worden dem entsetzlichen Krankheitsgift die tödliche Wirkung zu nehmen, und zwar in Indien und Spanien mit dem Kalmougra-Oel. Mit einem weiteren Präparat desselben, dem Ajuni, hat man im Aussätzigen-Asyl der Brüdergemeinde zu Jerusalem bereits im Jahre 1917 einen überraschenden Erfolg erzielt. Ein Kranker wurde dadurch geheilt und ist bis jetzt bazillenfrei geblieben. Nachdem nunmehr weitere Arzneimittel aus der Schweiz in Jerusalem eingetroffen sind, will man die Kur im großen Stil beginnen. Hoffentlich mit weiterem bleibenden Erfolg.

* * *

Unser „Hausfreund" findet bei seinen früheren Abnehmern und Freunden in Amerika, auch in der kritischen Kriegszeit, wieder Verständnis und warme Teilnahme. Mit Freuden wird er bei seinem abermaligen Erscheinen nach kurzer Unterbrechung herzlich willkommen geheißen und mit dem früheren Vertrauen und alten Liebe behandelt.

So schreibt Br. G. Freygang aus Bentley, N. Dak, der in Lodz die Schulbank gedrückt und von Wolynien nach Amerika übersiedelt ist: Viermal hat uns der „Hausfreund" einen Besuch abgestattet. Zu weiteren Besuchen ist er entweder ermüdet oder verhindert worden. Beim Empfange des ersten Exemplars ging es uns wie den Juden bei der Grundlegung des neuen Tempels nach dem Exil. Esra 3, 12. Armer „Hausfreund", wie bist du so klein geworden! Wann wirst du wieder zu deiner Mannesgröße heranwachsen? Da sieht man deutlich, welch ein Ruin der Krieg für ein Land ist. Nicht nur wird die Industrie ruiniert, auch die zarte, unschuldige, geistliche Literatur wird zerstört. Noch immer hört das Donnern und Blitzen am Horizont der Völkerwelt nicht auf. Ich, meinerseits, habe auch dafür keine Hoffnung. Nach der hl. Schrift gehört die Friedenszeit in die Vergangenheit. Wir befinden uns in der Zeitperiode, von welcher der Herr gesagt hat: Das ist der Not Anfang. Matth. 24, 6—8. Mark. 13, 7. 8. Luk. 21, 9—11. Diese Worte sind ein unwidersprechlicher Beweis dafür. Es ist wenig Hoffnung dafür, daß die Völkerunruhen ein Ende nehmen werden. Der Mensch der Sünde wächst augenscheinlich 2. Thess. 2, 3. Israel rüstet sich in sein Land. Das sind Anzeichen: daß der Heiden Fülle zum Abschluß kommt. Luk. 21, 24 b. Röm. 11, 24. 25.; daß die Entrückung der Brautgemeinde vor der Tür ist 1. Thess. 4, 16. 17.; daß der Antichrist im Anzuge ist 2. Thess. 2, 3—7. Was diese Epoche mit sich bringt, sagt der Herr Jesus: Alles dieses aber ist Anfang der Wehen Matth. 24, 8. (Kalwer Übers.) Uns bleibt die Mahnung unseres Herrn Jesu nach Luk. 21, 36 zu beherzigen: So seid nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn. Grüße herzlich alle „Hausfreund" Leser. Stehe noch immer mit allen in fester Verbindung und teile mit allen Freude und Leid. Wünsche besonders dem neuen Schriftleiter Gottes gnädigen Beistand in der wichtigen, aber schweren Arbeit. — Anbei einige Adressen von neuen Abonnenten.

Außer Br. G. Freygang, Bentley, N. Dak., nimmt Bestellungen für Amerika auf unser Blatt auch entgegen: German Baptist Publication Society, 3804 Payne Avenue, Cleveland, O.

Wir freuen uns herzlich, und sind Gott von Herzen dankbar, für die Verbindung, die wir mit unseren Glaubensgenossen jenseits des Ozeans haben. Möge die Gemeinschaft durch den gegenseitigen Austausch unserer Erfahrungen und Empfindungen immer herzlicher und inniger werden.

* * *

Die erste Tageszeitung — das ist wenig bekannt — gab Julius Cäsar um 60 v. Chr. heraus. Durch die römischen Geschichtschreiber Sueton und Tazitus wissen wir darüber durchaus Zuverlässiges. Cäsar hat dieses Organ in einer Periode seines tätigen Lebens begründet, in der die Konsularpflichten seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Zweifellos aber zeugte diese Schöpfung Cäsars von seiner geistigen Bedeutung und der richtigen Einschätzung des Wertes der raschen Bekanntgabe und Verbreitung öffentlicher Angelegenheiten. Der Erfolg dieses römischen Staatsanzeigers, der „acta diarna", wie ihn Cäsar nannte, war groß, was durch häufiges Zitieren bei Rednern und Geschichtschreibern bewiesen wird. Tazitus erzählt in seinen Annalen, das Publikum und Heer ihn stets mit Spannung erwarteten. Außer über wichtige politische Ereignisse berichtete er über alles, was in der Siebenhügelstadt vorkam, Prozesse, Strafvollziehungen, Wahlen, Opfer, Todes- und Unglücksfälle, Zwistigkeiten, Neubauten u. s. w. Die Aktuarii, Cäsars Reporter, übergaben ihm alles Wissenswerte. Die vornehmsten Beamten übernahmen die Verantwortlichkeit für die Nachrichten, und so ist denn selten ein Blatt von gleichem Authentizitätswert erschienen. Freilich konnte sich die „Auflage" nicht im entferntesten mit derjenigen unserer heutigen Blätter messen. Der Staatsanzeiger erschien in 15 bis 20 Exemplaren, von denen man eines im Kapitol aufbewahrte; die anderen wurden schnellstens in der Stadt und in der Provinz verbreitet.

* * *

Neue Armeniermetzeleien.

Nach einem Havas-Telegramm aus Konstantinopel meldet man ein neues Massakre von 400 Armeniern in Besi (Anatolien). Männer, Frauen und Kinder, die sich in einer Kirche eingeschlossen, sind dort von der Kurdenbande erschossen worden.

Und so hält das Morden und Toben der Völker an, das verblendet ist, seinen Weg geht und sich vom Geiste Gottes nicht strafen lassen will. Heiden und Namenchristen sind trunken worden vom Schwert und lassen Menschenblut in Strömen fließen. Wann werden die Völker nüchtern werden und sich zur Ruhe setzen?

* * *

Die Zunahme der Frauenselbstmorde in Amerika. Die Statistik ergibt in den angelsächsischen Ländern seit Beendigung des Krieges eine auffällige Zunahme von Frauenselbstmorden. In Amerika hat man festgestellt, daß im Jahre 1919 mehr Frauen freiwillig aus dem Leben geschieden sind als je vorher. Das Verhältnis zu den männlichen Selbstmorden ist nunmehr das, daß eine Frau auf zwei Männer kommt, während im Jahre 1918 noch ein Frauenselbstmord auf drei Selbstmorde von Männern kam. Man schreibt diese Erscheinung der Tatsache zu, daß die Frauen infolge des Krieges mehr als bisher im öffentlichen Leben hervortreten und selbständig den Kampf ums Dasein aufnehmen. Während sie früher in der friedlichen Stille des Haushaltes selten am Leben verzweifelten, treten sie nun, viel stärker am Lebenskampf beteiligt, auch in der traurigen Tat des Selbstmordes mehr und mehr mit den Männern in Konkurrenz.

Fehlt einem Menschen, ob Mann oder Frau, beim schweren Kampf um's Dasein der Halt an Gott, dann verliert er völlig Grund und Boden, verzweifelt an sich selber und nimmt ein Ende mit Schrecken. — O, Volk des Herrn, wie hast du es gut bei deinem Gott! Erkenne deine Vorrechte und diene Ihm von ganzem Herzen.

* * *

Prediger McCheyne sagte einmal seiner Gemeinde: Als ich zuerst meine Arbeit unter euch begann, war ich sehr unwissend betreffs der Gemeindezucht. Ich glaubte, meine Hauptarbeit wäre, fast nur zu beten und zu predigen. Eure Seelen waren mir so kostbar und die Zeit so kurz, daß ich mir alle nur mögliche Mühe gab, um euch durch Predigen und Lehren zu retten. Ganz schrecklich war es mir, wenn ich mit den Diakonen Gemeindezucht vornehmen mußte. Es war eine Pflicht, vor der ich mich fürchtete, ja die mich fast dazu gebracht hätte, mein Amt niederzulegen. Aber es gefiel Gott, mir zu zeigen, daß gerade infolge der Gemeindezucht einige bekehrt wurden. Seine Lehrmethoden sind eben anderer Art als unsere. Und von der Zeit an wurde es mir klar, daß die Gemeindezucht gerade so gut wie die Predigt eine Einsetzung Christi ist. Beide müssen gehandhabt werden und weder das eine noch das andere kann von uns, ohne zu sündigen, unterlassen werden.

Familientisch.

Aus dem Tagebuch eines Gefangenen.

(Schluß).

Auf den kleinen, aber hoffnungsvollen Anfang der Befreiung von Mitwoch, erfolgte, nach harter Geduldsprobe, Freitag, den 13. August, **die gewünschte Fortsetzung der Befreiung.** Es war Vormittag. Unsere Zelle genoß eben die tägliche 15-minutige Erholung auf dem Steinpflaster des Gefängnishofes, von hohen Bretterzäunen umringt und von einer starken Gefängniswache umgeben. Die Sonne lächelte uns freundlich zu, als wollte sie uns sagen: Eure Leiden sind bald zu Ende; ihr habt die Probe bestanden. Zu dem gesetzlichen Rundgang schien aber doch allen der Mut zu fehlen, boten uns doch diese Minuten keine Erholung, sondern vielmehr gereichten sie uns erst recht zur Ermattung. Wären wir nicht gezwungen worden täglich für diese wenigen Minuten die Zelle zu verlassen, so hätten es einige vorgezogen, oben zu bleiben. Während jeder von uns in sich gekehrt in der heißen Sonnenglut mit der Mattigkeit kämpfte, wurden wir durch das Erscheinen eines höheren Gefängnisbeamten wie neubelebt. Mit einer Liste in der Hand trat er vor uns. Wir merkten, was das zu bedeuten hatte. Ein jeder war aufs höchste gespannt, die neue Botschaft zu hören. Kurz, aber klar, war die Mitteilung des Beamten. Sie lautete: „Diejenigen, deren Namen ich nennen werde, dürfen ihre Sachen aus der Zelle holen und mir in die Kanzelei folgen." Aus diesen Worten verstanden wir, daß nicht alle befreit werden. Welche werden also die „Glücklichen" sein? Am liebsten hätte ein jeder von uns auf die Liste geschaut, aber das hätte die Sache nur um so mehr in die Länge gezogen. Es entstand ein Murmeln, Fragen und Drängen unter uns. Der Beamte beschwichtigte uns und beginnt zu lesen. Fünf, zehn, fünfzehn, bis neunzehn, und damit Schluß. Also von 40 kamen neunzehn frei, die anderen 21 blieben noch zurück. Der alte und der junge Pastor sind in der Zahl der Zurückgebliebenen. Während die Gesichter der 19 wie die Sonne strahlten, lagerte auf den 21 ein dunkler Schatten großer Traurigkeit. Neid wollte unser Herz beschleichen, als wir 19 unserer Leidensgenossen abziehen sahen, während wir noch weiter warten sollen. Wie lange soll es noch dauern? Wann schlägt für uns die Stunde der Befreiung.

Die Zahl der Insassen in unserer Zelle ist bis auf 7 zusammengeschrumpft. Es wurden aber die Gefangenen einer anderen Zelle zu uns gebracht, so daß der Raum nach wie vor besetzt war. Was da in uns vorging, läßt sich kaum in Worte kleiden. Mein Mittag bekam

ich auch an diesem Tage noch von Hause. Was für zwei bestimmt war, reichte für zwanzig aus und es blieb noch übrig. Niemand hatte Appetit und Lust zum Essen. Jeder von uns kämpfte innerlich. Der eine ließ den Tränen freien Lauf, während sie der andere unterdrückte. Ein allgemeines Stöhnen und Seufzen gab sich kund. Doch auch dieses unser Leid hatte ein Ende. Daß unser Klagen so schnell in Freude verwandelt werden sollte, dachten wir aber doch nicht. Nach etwa 2 Stunden erschien dersebe Beamte mit einer Liste in seiner Hand in unsere Zelle, um den

Schluß der Befreiung

vorzunehmen. Aus seinen Anfangsworten wollte es nicht so scheinen. Wir glaubten vielmehr, es werde noch ein Rest zurückbleiben. Es trat eine atemlose Stille unter uns ein. Packen brauchten wir nicht, denn es war schon alles geschnürt. Die Namen der beiden Pastoren standen ganz unten auf der Liste, wurden also zuletzt genannt und damit erfüllte sich die Prophezeihung einiger: Wer zuerst in den Sack gesteckt wird, kommt zuletzt heraus.

Bei der Befreiung hatten wir dieselben Instanzen zu passieren, wie bei der Verhaftung. Nach kurzer Zeit waren wir in der Gefängniskanzelei abgefertigt und wiederum wurden wir unter polizeilicher Bewachung zur Polizeiverwaltung transportiert, um erst hier als Befreite erklärt zu werden. Während wir in das Gefängnis zur nächtlichen Zeit begleitet wurden, kamen wir aus dem Gefängnis nach rund 5 Wochen am hellen Tage, wodurch die Aufmerksamkeit der Straßenpassanten auf uns gelenkt wurde. Gegen Abend waren wir

gänzlich frei.

Obgleich wir lange darauf gewartet und viel darum gebetet haben, schien uns doch alles wie ein Traum. Wir konnten es kaum fassen. Als ich aber im Kreise meiner Angehörigen war, da wurde mir die Gnade Gottes groß. Es schien mir die Welt viel größer, die Freiheit viel süßer und die Liebe viel inniger zu sein. In der alten Welt war doch alles um uns her neu geworden. Wir schätzten uns gleich dem Vögelein glücklich, das ungehindert seinen Weg ziehen kann. Bis lange in die Nacht hinein gab es viel zu fragen und noch viel mehr zu erzählen; es schien uns, als ob Leute zweier Welten zusammengekommen wären. Am Sonntag weilte ich zum letzen Male im Dorfkirchlein, um den noch Zurückgebliebenen noch einmal Gottes Wort zu teilen, ihnen von meiner Befreiung zu sagen und sie in der schweren Zeit auf den Lenker aller Dinge, dem großen Gott und lieben Vater, hinzuweisen. Auch diesmal gab es viele Tränen. Unsere Wege aber trennten uns und zwar auf obrigkeitlichen Befehl hin. Es mußte doch geschieden sein. Manch warmer Händedruck aber bewies mir, daß die Freundschaft mit vielen eine herzliche war. Viele liebe Seelen habe ich seit jener Stunde nicht wieder gesehen. Noch einen Besuch stattete ich dem Pristav ab, der mir wieder als alter Freund begegnet ist und der mir jetzt in seiner Privatwohnung bei Süßigkeiten und Tee vieles erklärte und mitteilte, was er mir bei meiner Verhaftung nicht sagen konnte. Hier bekam ich auch meinen Passierschein, um in das Innere des Reiches fahren zu können. Hier traf ich auch mit dem alten Herrn Pastor zusammen, der ebenfalls nach seinen Papieren erschien. Wie ganz anders war doch diesmal unser Zusammentreffen als vor fünf Wochen. Damals als Feinde, diesmal als Freunde; damals als Unbekannte, diesmal als Bekannte; damals als Große, diesmal als Kleine... Wir schieden voneinander mit einem herzlichen Kuß, einer dem andern Segen wünschend in der Arbeit für den Herrn.

Noch einige Tage später, und: eine schwere zweitägige Reise lag hinter uns, unser Zelt hatten wir im Innern Rußlands in einem kleinen Städtchen aufgeschlagen, es begann für uns ein neuer Lebensabschnitt, wir hatten Zeit in die Vergangenheit zu blicken und über Gottes Wunderwege nachzudenken.

Warum mußte ich in's Gefängnis?

Je länger ich darüber nachdachte, desto klarer wurde es mir, daß Gott es gut, ja herzlich gut mit mir meinte. Wenn wir auch oft fragen: Wo will's hinaus? so dürfen wir uns doch davon überzeugen:

„Ob der Anfang seltsam scheinet,
Ist das End' doch gut gemeinet:
Friede folget nach dem Streit."

Ich danke meinem Gott, daß Er mich in's Gefängnis geführt, denn:

1. Hat mich Gott vor einer mühsamen Reise bewahrt. Während allen Aussiedlern die Ausreise in das Innere Rußlands per Bahn versagt war, war sie uns auf diesem Wege gestattet. Viele von den Aussiedlern haben mit ihrem Gespann bis 16 Wochen unter freiem

Himmel zugebracht, während wir in 2 Mal 24 Stunden am Ziele waren. Viele trafen wir in den Wäldern an, die uns vor 5 Wochen vorausgefahren waren, noch weit vom Ziele entfernt.

2. Im Gefängnis habe ich Zeit bekommen, mich eingehender mit Gottes Wort zu beschäftigen. Während der Zeit meiner Haft las ich die halbe Bibel durch.

3. Im Gefängnis lernte ich meinem Gott mehr vertrauen; hier kam ich Seinem Herzen näher, hier wurde mir mein himmlischer Vater groß. Hier mußte ich die Erfahrung machen:

„Er läßt, was Er angefangen,
Auch ein solches End' erlangen,
Daß es wunderherrlich sei."

4. Im Gefängnis wurde ich mit einem neuen Leben bekannt, das mir bis dahin noch ganz fremd war. Das Leben der Apostel und aller anderen Gotteskinder, die durch viel Trübsale haben gehen müssen, ist mir größer geworden.

5. Im Gefängnis habe ich gelernt, vieles mit anderen Augen anzuschauen und zu beurteilen. Nicht voreilig sein im Urteil fällen, denn viele Unschuldige sitzen hinter Schloß und Riegel.

6. Im Gefängnis habe ich es erfahren: „So du durch Wasser gehest, will Ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du in's Feuer gehest, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht versengen." Jes. 43, 2.

Darum danke ich meinem Gott, daß Er mich in's Gefängnis geführt, denn die Lektionen, die Er mir in der Stille erteilt, tun meiner Seele heute noch wohl.

Ich sage und singe darum aus eigener Ueberzeugung:

„Was Gott tut, das ist wohlgetan,
Es bleibt gerecht sein Wille;
Wie Er fängt meine Sachen an,
Will ich Ihm halten stille.
Er ist ein Gott, der in der Not,
Mich wohl weiß zu erhalten,
Drum laß ich Ihn nur walten!"

Gemeinden.

Lodz II. Jugendtag. Laut Aufruf des Jugendpflegers feierte die Gemeinde am 5. September den Jugendtag. In der Vor- und Nachmittagspredigt wurde auf die Jugend Bezug genommen. Am Nachmittage trug der Jugendverein zur Verschönerung der Feier bei, indem Ansprachen, Gedichte und Lieder vorgetragen wurden. Auch der Sängerchor half der Jugend den Meister in Liedern zu preisen. Die Gemeinde freute sich mit der Jugend und hatte es bewiesen, indem sie die Kollekte reichlicher ausfallen ließ und sie dem Jugendverein zur Verfügung stellte. So ist's recht, denn die Jugend wächst, und dazu sind doch Mittel und sonstige Unterstützungen der Großen nötig! J. H.

Quittungen.

Für den „Hausfreund" eingegangen: Jos. Kerpal Mk. 10.—, Gem. Lodz II 310.—, Gem. Warschau 195.—, Gem. Lodz I 200.—, Gem. Kondrajetz 184.—, Gem. Dombie 370.—, Thorn durch A. Knoff 100.—, Gem. Kalisch: A Witt 25.—, L. Peda 60.—, J. Scholl 50.—, O. Scholl 30.—, T. Scholl 40.—, G. Evert 15.—, F. Lach 15.—, E. Jungton 13.—, T. Gottschling 20.—.

Dankend und um weitere Gaben bittend, grüßt
Die Schriftleitung.

Unsere **Verlagsdruckerei „Kompaß"**
ist nun im eigenen Hause **Lodz, Nawrot 26** untergebracht und hat ihre Tätigkeit begonnen. Sie empfiehlt sich zur Anfertigung sämtlicher Druckarbeiten in sauberer Ausführung und bei mäßigen Preisen.

Die Verwaltung.

Verlag von B. Götze in Lodz. — Druck des Verlagshauses „Kompaß", Lodz, Nawrotst. 26.